



Hitlergrüße in der „Schule ohne Rassismus“

PRAXISBEISPIEL

Mein Fall

In der fünften Klasse kam ich an eine neue Schule – sie trägt den Titel „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“. 14 von 30 Schülerinnen und Schülern meiner Klasse haben eine Migrationsbiografie, deshalb unterhielten wir uns auch über unsere Nationalitäten und Kulturen.

Ich antwortete meistens auf die Frage nach meiner Nationalität, dass ich Russe mit jüdischen Wurzeln sei. Rasch bemerkte ich, dass das ein großer Fehler war. Denn schon bald fing ein Mitschüler und Mitschülerinnen an, verschiedene Bemerkungen zu rufen – von Schalom bis „Heil Hitler“ war alles dabei. Das allerdings war nur der Anfang. Ein Schüler meiner Klasse fing an, bei jeder Gelegenheit auf dem Schulhof zu rufen: „Schaut mal her! Der da ist ein Jude!“ Und er fügte hinzu, dass er glücklich sei, kein Jude zu sein.

In der Parallelklasse gab es Schülerinnen und Schüler mit radikal rechter Gesinnung. Leider machten sie meine schlimmsten Befürchtungen wahr. Fünf von ihnen kamen

in einer Hofpause zu mir und sagten mit verstellter Hitler-Stimme Sachen wie „Alle Juden müssen vergast werden!“. Dann stellten sie sich in einer Reihe auf und machten den Hitler-Gruß und riefen „Sieg Heil!“ und „Heil Hitler“. Diese Vorfälle, die dauerten eineinhalb Jahre, verursachten bei mir einen depressiven Zustand. Ich hatte das Gefühl, dass nichts mehr in meinem Leben schön war.

Meine Eltern wollte ich damit nicht belasten, deshalb habe ich ihnen nichts davon erzählt. Ich wollte alleine zurechtkommen und habe meinen Eltern, als sie dann doch von meiner Situation erfuhren, verboten einzugreifen.

Nach einiger Zeit habe ich mich meinem Klassenlehrer anvertraut. Seine Reaktion war: „Wir haben das Thema nächstes Jahr, dann fahren wir in eine Gedenkstätte, werden das thematisieren und alles klären.“

Aaron, 15 Jahre;
Name anonymisiert

(M)eine Lesart

Meine Kindheit und Jugend habe ich in Kiew verbracht. Die Klassen in meiner Schule wurden nach dem Alphabet benannt: 5a, 5b... ich war in der e. Das russische Wort für Jude/Jüdin beginnt mit dem Buchstaben „e“ (ewrej bzw. ewrejka). Mitschüler nutzten das „e“ und schrieben daneben mit Kreide antisemitische Äußerungen. Ich habe die Worte jeden Tag gesehen – niemand hat es für nötig gehalten, sie abzuwischen. Deshalb kenne ich das Gefühl, wenn man absolut allein gelassen ist und nicht dazugehört.

Eine ähnliche Situation erlebt Aaron: Auf teils subtile, teils auch für alle sichtbare Weise wird er tagtäglich beleidigt,

verletzt, ausgegrenzt, weil er Jude ist. Es dauert lange, bis er sich endlich seinem Klassenlehrer anvertraut. Die antisemitische Diskriminierung führt zu diesem Zeitpunkt bereits zu psychischen Problemen. Sein Lehrer jedoch verweigert das, was Aaron so dringend bräuchte: klar Position zu beziehen und sich an Aarons Seite zu stellen. Damit wird er seinen Aufgaben und Pflichten als Lehrer nicht gerecht.

Ich vermute, dass ein wesentlicher Grund für das Nicht-Eingreifen des Lehrers Unsicherheit ist: Wie kann er in dieser Situation angemessen handeln? Da verhält er sich lieber passiv und hofft auf den Gedenkstättenbesuch im nächsten Jahr. Damit verbunden ist oft die irrefüh-

rende Vorstellung, dass man in eine Gedenkstätte fährt – und anschließend sind alle Demokratinnen und Demokraten. Mein Eindruck ist, dass viele Lehrerinnen und Lehrer im Grunde nach diesem Prinzip handeln: Wir fahren in die Gedenkstätte, dann sind alle empört und alle sind abgeschreckt. Danach ist das Thema Antisemitismus für sie erledigt. Doch sie irren – die Jugendlichen bekommen zwar oft einen Riesenschrecken, langfristig ändert sich an ihrer Einstellung jedoch nichts.

Was würde ich den Lehrkräften raten?

Es gibt keine Rezepte dafür, wie man gegen Antisemitismus vorgehen sollte. Das hängt von den Schülerinnen und Schülern

ab, mit denen man zu tun hat. Aus meinen Erfahrungen, die ich in vielen Workshops mit Schulklassen und ihren Lehrerinnen und Lehrern gesammelt habe, gebe ich Folgendes zu bedenken:

- Der geschilderte Konflikt ist asymmetrisch, deshalb darf man die Bearbeitung nicht den Kindern selbst überlassen. Verzichten Sie auf billige Lösungen nach dem Motto: „Jetzt gebt euch die Hand!“ Manche Schülerinnen und Schüler würden sich nicht ungerne auf eine solche Pseudolösung einlassen, um den Konflikt schnell vom Tisch zu bekommen und zu verhindern, dass sie Sanktionen erhalten. Das Problem jedoch ist damit keineswegs gelöst!
- Fühlen Sie sich zuständig! Ich höre immer wieder, „dafür“ seien die Geschichts- und Religionslehrkräfte zuständig. Das stimmt nicht – als Lehrer/Lehrerin tragen Sie grundsätzlich Verantwortung für Gerechtigkeit, Gleichbehandlung, Menschenwürde und die Fürsorge für Ihre Schülerinnen und Schüler!
- Seien Sie klar in der Haltung: Sie dulden keinen Antisemitismus! Geben Sie, wenn jüdische Schülerinnen und Schüler diskriminiert werden, diesem Problem Raum und besprechen Sie Vorfälle nicht „mal zwischendurch in einer Pause“ – ich würde darüber zeitnah im Unterricht reden, insbesondere dann, wenn es in der Klasse Schülerinnen und Schüler gibt, die demokratisch gesinnt sind und bei denen damit zu rechnen ist, dass sie sich gegen das antisemitische Handeln stellen.
- Aber: Vermeiden Sie es zu moralisieren! Wenn man moralisiert, verschließt sich das Gegenüber. Lassen Sie den Schülerinnen und Schülern, die sich antisemitisch geäußert haben, eine Möglichkeit, ohne Gesichtverlust aus ihrem Verhalten auszusteigen und umzudenken. Ich habe gute Erfahrungen damit gemacht, offen nachzufragen: Was meinst du damit? Wieso machst du das?
- Es ist wichtig, zwischen der Person und ihrem Handeln zu unterscheiden: Dass du den Hitlergruß machst, ist ab-

solut inakzeptabel (und, nebenbei bemerkt, auch strafbar) – dich als Person mag ich dennoch, auch deshalb ist mir wichtig, dass du über dein Handeln nachdenkst und es veränderst. Das ist nicht einfach, aber wichtig; die Täterinnen und Täter nicht an den Pranger zu stellen und zugleich die Taten nicht zu verharmlosen.

- Berücksichtigen Sie: Längst nicht jeder Schüler/jede Schülerin, der/die antisemitische Äußerungen tätigt, ist antisemitisch eingestellt. Kinder und Jugendliche probieren aus, provozieren Reaktionen, ohne wirklich zu verstehen, was sie da machen. Ich frage die Kinder bzw. Jugendlichen, die ins Sara Nussbaum Zentrum kommen: „Ist Jude ein Schimpfwort bei euch?“ Sieben von zehn Klassen bejahen diese Frage. Im Gespräch wird dann deutlich, dass viele sich nichts dabei denken. Dass jüdische Mitschülerinnen und Mitschüler unter ihnen sein könnten, stellen sie sich nicht vor – und die meisten Jüdinnen und Juden möchten heutzutage nicht als solche erkannt werden. Unterstützen Sie die Schülerinnen und Schüler beim Perspektivwechsel, indem Sie z. B. sagen: „Wenn ich mich in einen jüdischen Jugendlichen hineinversetze, der hört, wie du ‚Jude‘ als Schimpfwort verwendest, dann würde mich das tief treffen und verletzen.“ Oder Sie fragen die Schüler und Schülerinnen: „Was könnte in einer jüdischen Mitschülerin/einem jüdischen Mitschüler vorgehen, die bzw. der dies hört? Versetzt euch einmal in deren Lage!“
- Mitunter kann es hilfreich sein, Schülerinnen und Schüler, die z. B. Hakenkreuze zeichnen oder antisemitische Schimpfwörter verwenden, zu bitten: Recherchiere doch mal und kläre uns anschließend auf! Anschließend sollte man mit ihnen ins Gespräch darüber treten.
- Machen Sie aus einem jüdischen Schüler/einer jüdischen Schülerin nicht den Vertreter/die Vertreterin des Judentums! Oft fühlen jüdische Kinder – ebenso wie muslimische – sich in diese Rolle gedrängt. Aaron ist aber ein

einzelner Fünfzehnjähriger, der möglicherweise keine oder kaum Kenntnisse über jüdische Religion und Kultur hat. Und muten Sie den Opfern nicht zu, selbstständig eine Lösung zu entwickeln – auch das beobachte ich immer wieder.

- Grundsätzlich ist es wichtig, als Lehrerin oder Lehrer die eigene Haltung und Kompetenz zu reflektieren: Was weiß ich über das Problem Antisemitismus? Wie denke ich darüber? Wie merke ich, wann es Antisemitismus wird?

P.S.: Wer gerne mehr erfahren möchte über Antisemitismus im schulischen Bereich, dem empfehle ich die 2018 erschienene Studie „Mach mal keine Judenaktion!“ Herausforderungen und Lösungsansätze in der professionellen Bildungs- und Sozialarbeit gegen Antisemitismus“ von Julia Bernstein. Es ist die erste empirische Studie zu diesem Thema, die Perspektiven von Jüdinnen und Juden in den Vordergrund stellt (im Internet verfügbar):

https://www.frankfurt-university.de/fileadmin/standard/Aktuelles/Pressemitteilungen/Mach_mal_keine_Judenaktion_Herausforderungen_und_Loesungsansaeetze_in_der_professionellen_Bildungs-_und_Sozialarbeit_gegen_Anti.pdf

Für die Arbeit im Unterricht hat das Sara Nussbaum Zentrum eine Materialsammlung „Antisemitismus heute“ für Pädagoginnen und Pädagogen entwickelt, gefördert durch das Hessische Kultusministerium im Rahmen des Landesprogramms „Hessen aktiv für Demokratie und gegen Extremismus“. Diese Mappe kann kostenfrei bestellt werden beim Sara Nussbaum Zentrum in Kassel:

<http://sara-nussbaum-zentrum.de/> ◀

Elena Padva wurde 1976 in Kiew, Ukraine, geboren. 1992 kam sie als jüdischer Kontingentflüchtling nach Deutschland. Sie hat BWL in Göttingen studiert und als Diplom-Kauffrau gearbeitet. Seit 2015 leitet sie das Sara Nussbaum Zentrum für Jüdisches Leben in Kassel.